

Die Allee

Autor(en): **Anacker, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **30 (1926-1927)**

Heft 22

PDF erstellt am: **03.07.2024**

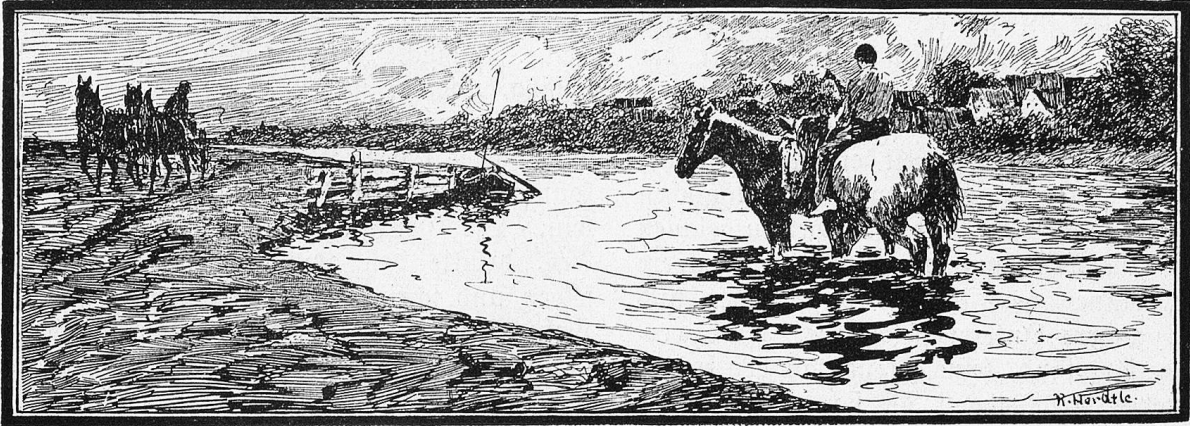
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Allee.

Wenn der Abend dunkelt, sitz' ich gern am See.
 Paare seh' ich schreiten durch die Strandallee.
 Seh' die Einsam-Alten mit gesenktem Haupt
 Unter Bäumen wandeln, die sich neu belaubt.
 Roter Quailaternen zauberhaftes Licht
 Spiegelt sich in manchem Sehnsuchtsangesicht.
 Frauen, die wie seid'ne Dämm'rungsfalter sind,
 Mädchen, süß erschauernd unterm Blütenwind...
 Werden, Reifen, Welken zieht an mir vorbei
 Wie ein übergroßes Lebenskonterfei.
 Dann wird's still... Ein leises Flüstern nur im See;
 Sterne wandern einsam über der Allee...

Heinrich Anader.

Der Papagei und die Verliebten.

Von Rudolf Schneker.

Nach dem Tode der Schwester war Emilia allein in der Welt und der Wohnung zurückgeblieben. Damit nahm ein langjähriger Zustand ein Ende. Schon, als Emilia von der Beerdigung in die nun vereinsamte Wohnung heimkehrte und eine öde Stille sie umfing, fiel es ihr schwer auf das Herz. Sie stand im Rahmen der geöffneten Stubentüre und sah in den Wohnraum hinein. Und weil der Stuhl der Schwester leer war, erkannte sie: nun bist du allein, Emilia, hast keine schweesterliche Wohn- und Weggefährtin mehr, mußt dich mit dir selbst unterhalten, mußt sehen, wie du jetzt selber mit allem fertig wirst, du bist jetzt allein! Sie hatte feufzend die Türe geschlossen, war zu dem leeren Stuhl gegangen, um sich selber darauf zu setzen und nachdenklich durch das Fenster in die Gasse hinaus zu sehen.

Aber man fügt sich nicht leicht in einen Zustand, an den man sich nie gewöhnt hat. Emilia trug schwer am Alleinsein in der Wohnung, die sie bisher mit der Schwester gemeinsam hatte. Sie trug die Last der Erinnerung und der zerbrochenen Gewohnheit, und die wiegen schwerer als alles, was der Mensch sonst auf seinem Rücken zu schleppen vermag. Sie versuchte, dem Druck der Öde und Leere zu entgehen, weshalb sie nun die Wohnung im vierten Stock des großen Hauses in der Ampelgasse häufiger verließ, als es sonst ihre Gewohnheit war. Früher war ihr die Wohnung eine Zuflucht gewesen, in die sie sich vor Welt und Zeit flüchtete; denn ihrer scheuen Natur, die froh war, wenn man sie in Ruhe ließ, entsprach die verwirrende Bewegtheit dieser Dinge nicht. Nun aber, da sie bei den Men-